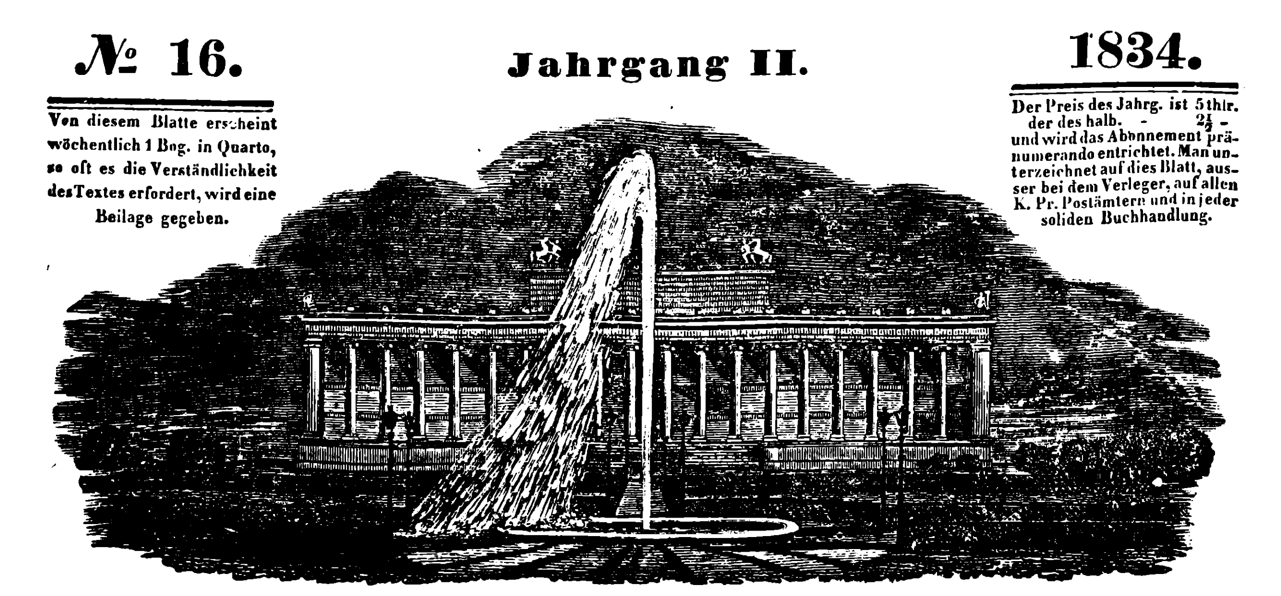
№ 16. Jahrgang II. 1834.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 21. April.

Redacteur Dr. F. Kugler. Verleger George Gropius.

Ueber das Verhaeltniss der neuern Baukunst zur alten.

(Beschluss.)

Ausser bei den gottesdienstlichen Gebäuden finden wir den altdeutschen Baustyl bei den Ritterburgen, Pfalzen und bei andern mehr zu bürgerlichen Zwekken bestimmten Gebäuden des Mittelalters wieder, wo derselbe mehr oder weniger rein und entschieden hervortritt. Indessen ist derselbe mit allen Institutionen des Mittelalters so innig verwachsen, so durchaus charaktervoll und individuell, dass unsere Zeit sich nie mehr mit ihm befreunden kann, und schon das höchste leistet, wenn sie die Ueberreste, als geschichtliche Denkmale in ihren Trümmern zu erhalten sucht. Denn eben diese Zeit hat alle mittelalterigen Institutionen hier gelöst oder dort gebrochen, und die Berechtigung erlangt, nicht mehr daran erinnert zu werden; sie hat die grosse Aufgabe zu lösen, die materiellen Interessen geltend zu machen, den romantischen Interessen aller Art gegenüber, welche die Welt so lange als das Höchste erkannte, und die von Philosophen und Gelehrten vielfach gebrandmarkte „schlechte Weise des Nützlichen" zu vollen Ehren zu bringen. — Indem wir also alle Nachahmung des altdeutschen Baustyls gänzlich von uns abweisen und der Meinung sind, dass weder dieser in seiner Erhabenheit, noch unsere Zeit in ihrer Bedeutung, beeinträchtigt werden darf, führen wir Göthe, der sich so oft mit ächtem Enthusiasmus über altdeutsche Bauwerke ausspricht, als eine Autorität für uns an; denn er setzt es als eine constante Bezeichnung der Dilettanten in der Baukunst, dass sie gern alles, was ihnen unter Händen kommt, altdeutsch bauen wollen; sie lassen uns in Gebäuden, die sich wirklich nicht dazu eig-

nen, mit einem Male ein altdeutsches Spitzbogenfenster mit bunten Scheiben und selbsterfundenen Verzierungen entgegentreten, oder wollen gern die grossen, eindrucksvollen Räume, die nur Sinn haben, wenn würdige Rittergestalten darin umherwandeln, mit modernem Ausputz behängen, und für unsere modernen Gesinnungen im schwarzen Frack bequem machen u. dergl. mehr.

Indem wir die Absicht haben, die Aufgabe, welche der Baukunst von der gegenwärtigen Zeit gestellt ist, zu bezeichnen, müssen wir uns zu der vielfach ausgesprochenen Meinung wenden, dass wir so lange einer eigenthümlichen Baukunst entbehren werden, bis es nicht gelungen ist, eine ächt protestantische Kirche zu erfinden, denn man meint, dass, wie überall und zu jeder Zeit, auch bei uns, der religiösen Baukunst der Typus für alle übrigen Bauwerke entnommen werden müsse. Diese Meinung ins concrete durchzuführen, ist eine schwierige Aufgabe, die nicht in meinem Berufe liegt; sie ist die eigentliche Aufgabe der Philosophie, der Weltgeschichte, die darzuthun hat, wie die jedesmalige Naturansicht die herrschende religiöse Ansicht, und diese wieder alle andern Sphären des Lebens bedingt. Aber in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand kann man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, dass der Protestantismus jede Verbindung der Kunst mit der Religion für immer gelöst hat; denn er hat sich dazu erhoben, jede äussere Anregung von sich abzuweisen, und sich nur auf dem Boden des Gedankens entwickeln zu wollen, religiöse Erhebung nicht mehr aus der Unmittelbarkeit überschwenglicher Zustände, sondern aus dem, zum Bewustsein gelangten Begriff zu schöpfen, und den Cultus nur in den Geist der Gemeinde zu setzen. Der Kunst sind also die überirdischen Gebiete verschlossen, ihre Motive können daher nicht mehr entnommen werden; dagegen ist ihr das reiche, heilige Gebiet des Lebens angewiesen, die grosse Wirklichkeit, in welcher, die Offenbarung des göttlichen Geistes zu erkennen, unserer Zeit vorbehalten ist. — Die protestantische Kirchenbaukunst zunächst muss also in höchster Anspruchslosigkeit auftreten, keine Wirkung nach Aussen hin beabsichtigen, weder durch colossale Massen, noch durch kühne Constructionen oder sinnreiche Verzierungen, anderseits auch nicht durch rohe Formen oder kahle Wände, wie bei den Puritanern. Sie hat die schwierige Aufgabe, sich selbst zu negiren, Nichts von dem, was sie benutzt, bemerken zu lassen, weil es da ist, sondern nur vermissen zu lassen, wenn es fehlte, und in der vollendetsten Harmonie aller Theile das Gleichgewicht eines mit sich, mit dieser Erde und mit Gott versöhnten Gemüths zu repräsentiren. Am leichtesten werden diese Bedingungen durch die rein menschlichen, für alle Zeiten geltenden, und an keinen besondern Kultus geknüpften antiken Formen erfüllt; bei kleinern Kirchen durch den horizontalen Architravstyl, bei grössern durch den Bogenstyl, der die Anordnung der Emporkirchen und die Bedeckung weiterer Räume auf die naturgemässeste Weise zulässt. Skulpturen, namentlich im Innern, sind mit äusserster Vorsicht anzuwenden, und wenn man sich ihrer bedient, in einfachster Würde zu halten; ob symbolische Malerei überhaupt gestattet werden darf, wage ich nicht zu entscheiden; als Schmuck der Architektur kann sie entbehrt werden. — Was das Aeussere dieser gottesdienstlichen Gebäude betrifft, so muss es zwar im Allgemeinen der Absichtslosigkeit des Innern entsprechen, indessen kann die Gemeinde hier viel eher verlangen, dass ihre künstlerische Bildung oder ihr materieller Inhalt auf eine würdige Weise dargestellt werde. Die Form des Grundrisses ist gleichgültig, wenn sie nur zweckmässig ist; daher darf man nicht ängstlich eine geschichtliche Erinnerung in der Form der Basilica festhalten, oder die heilige Symbolik des Kreuzes im Grundrisse finden wollen. Die Thürme, die man mit kirchlichen Gebäuden in Verbindung zu setzen gewohnt ist, haben die geistige Bedeutung, die sie in der altdeutschen Baukunst hatten, zum Theil aufgegeben, und dafür untergeordnetere, gemüthliche, technische oder pittoreske Interessen erhalten. Sie sollen der Gemeinde die Zeit verkünden, und von ihnen herab soll der Ruf zur Versammlung erschallen; sie eröffnen eine Fernsicht hinaus in weite Gelände, und winkem dem Herannahenden freundlich Willkommen, dem Scheidenden Abschied zu. Solche gemüthliche Zustände wird eine anspruchslose Form, ein schlankes Verhältniss und eine mässige Höhe vollkommen befriedigen. Ungern vermissen wir den Thurm bei einer Kirche, denn auch die Gewohnheit hat ihr heiliges Recht.

Indem ich hier von der protestantischen Kirchenbaukunst spreche, kann ich nicht umhin, der Bemühungen Schinkels in dieser Beziehung zu er-

wähnen, und der mannigfachen herrlichen Entwürfe, die uns in seinen Heften vorliegen. Aber indem ich dieses Meisters gedenke, bezeichne ich zugleich die Epoche, welche einen Wendepunkt in der Geschichte der Baukunst bildet; denn gerade zu der Zeit, wo seine Wirksamkeit beginnt, fing ein reinerer Kunstsinn an, die Ueberreste, welche uns das Alterthum hinterlassen hat, ihrem vollen Werthe nach zu schätzen. Und wie Schinkel die Antike aufgefasst, wie er sich ganz von ihr durchdrungen, wie er sich diesen Nahrungsstoff seines Geistes auf organische Weise assimilirt hat, davon zeugen seine Werke. Indessen nur mit Zaghaftigkeit berühre ich diesen Gegenstand, denn wenn ich meine eigenste Ueberzeugung ausspreche, dass Schinkel ein antiker Baumeister in der vollsten Bedeutung des Wortes ist, dass die alten Architekten, wenn sie mit ihrem Sinn für das Bedürfniss der lebendigen Gegenwart, für Harmonie, Schicklichkeit und innere Nothwendigkeit ihren Gräbern entsteigen könnten, diesen Meister freudig in ihrer Mitte begrüssen würden, weil sie durch ihn erst zum Bewusstsein gelangt wären, dass Alles, was sie für ihre reiche Gegenwart geschaffen, Werth und Gültigkeit für ewige Zeiten behauptet, — wenn ich diese Ueberzeugung ausspreche, so kann sie als der Ausdruck des Einflusses erscheinen, den seine reiche Persönlichkeit vielleicht auf uns geübt hat, oder der Pietät — weil wir unsere ganze Bildung dem Studium seiner Werke verdanken. Aber wenn reine Hingebung und das Schwören auf das Wort oder Werk des Meisters das erste Stadium bildet, so ist es das höhere, wenn reifere Erkenntniss dieses Wort oder Werk zum verständigen Bewusstsein bringt, und die ganze That und das Wesen und den Sinn des Meisters zum Begriff erhebt. Und so sind nicht mir allein, sondern wohl allen, die dazu berufen sind, die Werke dieses Meisters zum Begriff der neuern Baukunst geworden, und der Befriedigung, welche unsere Zeit von ihr zu fordern berechtigt ist. — Das grosse Vorrecht des Genies ist Freiheit. Schinkel hat nach keiner Regel gebaut, aber was er geschaffen, ist Regel; nach dem Sinne der Alten hat er gebaut, er hat sich mit ihnen verständigt, auf ihre grauen Worte gelauscht, und den zusammenhanglosen klagenden Tönen des delphischen Gottes Deutung und Besonnenheit und Bewusstsein gegeben. Die Unergründlichkeit dieser classischen Weihe wird empfinden, wer sich dem Eindrucke jenes unübertroffenen Saales ganz hingeben konnte, und der Harmonie der Formen und Farben, der rauschenden und lieblichen Tonwellen, der glanzvollen Beleuchtung und der zierlichen wogenden Menge. Es wird sie empfinden, wer in die Hallen des Museums getreten ist, und in seine heilige tönende Rotunde, wo nach langem Umherirren Götter und Helden ihre Heimathstätte wieder gefunden. Das ist die neuere Baukunst, und dass wir sie empfinden können, erhebt und beglückt und erfrischt uns, denn der geschmacklose Reichthum und die drückende Pracht des vorigen Jahrhunderts hatte uns wirklich lange geängstigt und recht ermüdet.

Unter den wackern in dieser Schule gebildeten Meistern sehen wir vor allen Stüler, Schadow, Menzel und Knoblauch rüstig auf der vorgeschriebenen Bahn fortschreiten, und mit Freude erblicken wir die so lebendig gewordene Kunst durch den Griechen Kleanthes und durch Schaubert nach ihrer ursprünglichen Heimath, dem wiedergeborenen Griechenlande, zurückgeführt. Also auch in dieser Beziehung leuchtet unser Vaterland voran, denn wenn auch in Deutschland, namentlich durch Klenze, noch manches Tüchtige geleistet wird, so befolgen doch die Bestrebungen des Auslandes, und namentlich die der Franzosen und Engländer, eine entschieden andere Richtung. Zwar verdanken wir grossentheils ihrer Mühe und ihrem Aufwande eine vollständige Kenntniss der Antike, aber die Theile sind ihnen in der Hand geblieben, und nicht durch ein geistiges Band wussten sie dieselben zu verknüpfen; daher finden wir die schönsten Denkmäler des Alterthums, einen Thurm der Winde, das oben erwähnte choragische Monument oder das herrliche Pandroseum, als Gartenhäuser in ihren Parks oder als Tafelaufsätze bei üppigen Gelagen, gleich wesenlosen Schatten wieder.

Die fortschreitende Bildung hat den Verschönerungstrieb, der bei allen Völkern erwacht, sobald sie aus dem rohsten Naturzustande treten, zu einem breiten ästhetischen Interesse erhoben. Je vielfachere Richtungen des Lebens von diesem Interesse durchdrungen werden, desto durchbildeter ist das Volk; aber den ersten auffallenden Maassstab dafür giebt uns die Bauart des Volkes ab. Erlauben Sie mir, hochgeehrte Versammlung, hier wiederum Göthe's zu erwähnen, und folgende Stelle aus dem 44. Bande seiner Werke anzuführen:

„Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik, und musste dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen."

„Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein grosser wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte, und durch die belebenden Töne seiner Leyer den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mussten, indem sie sich enthusiastisch herbei bewegten, sich kunst- und handwerksgemäss gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Strasse zu Strassen anfügen! An wohlschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen."

„Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem idealen Zustande; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich in Sanct Peter auf- und abzugehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen wagten."

„Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewusst in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muthe, als wenn er Dudelsack-Pfeifen und Schellen-Trommeln hörte, und sich bereiten müsste, Bärentänzen und Affensprüngen beizuwohnen."

Wenn wir nun alle ästhetischen Interessen vollkommen und nur durch die Antike befriedigen können, so ist damit nicht gesagt, das wir unsere Gebäude alle in griechische Tempel verwandeln müssten. Es kann der neuern Architectur nicht vorgeworfen werden, dass sie wahren oder eingebildeten ästhetischen Regeln die Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit ihrer Anordnung zum Opfer bringe, denn sie weiss es, dass Zweckmässigkeit und ein enges Anschliessen an das wahre Bedürfniss, ein wesentliches Element der Schönheit ist, und dass eine hervortretende Zweckwidrigkeit niemals durch eine schöne Form versöhnt werden kann. Besonders war es die Symmetrie, welcher früher eine beinah tyrannische Macht zugestanden wurde. Aus den einfachen Bedingungen eines um einen Mittelpunkt regelmässig geordneten Ganzen hervorgehend, ist sie am leichtesten zu handhaben, und bringt eine, ich möchte sagen, elementare ästhetische Wirkung hervor, die aber als Grundlage, da der Geist der Ordnung und der strengen Regel sich durch sie nach Aussen hin kund giebt, bei öffentlichen Prachtgebäuden, die immer ernst und würdig gehalten werden müssen, nie fehlen darf. Verletzungen der Symmetrie kann man sich bei bürgerlichen Wohngebäuden eher, bei Gebäuden von ländlichem oder technischem Charakter in grossem Maasse erlauben. Aber hier zeigt sich, dass künstlerische Bildung und ein sehr feiner Takt dazu gehört, unsymmetrisch vertheilte Massen zu behandeln und zu einem pittoresken Ganzen anzuordnen. In der Symmetrie findet das Handwerk die einzige Quelle einer ästhetischen Wirkung, gewöhnlich sucht es, dieselbe durch Blendwerk und Trugbilder zu retten; aber die Architektur verlangt auch Wahrheit, und so bleibt ihm nichts übrig, da der Geist fehlt, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, sich ganz der Gewalt gebietender Umstände Preis zu geben, und das Widerstrebende auch widerwärtig hervortreten zu lassen. Und dennoch kann sich in solchen Gebäuden eine gewisse technische Tüchtigkeit offenbaren, wenn sie auch mit den vollsten Ansprüchen auf ästhetisches Interesse schmucklos, ohne charaktervolle Gliederung und mit kahlen Wänden dastehn; aber ungern sieht man solche Tüchtigkeit zurückgedrängt und verhüllt durch fratzenhaften missverstandenen Schmuck, wie in der alt-französischen Schule.

Noch vieles wäre zu sagen über den Charakter, der den verschiedenen Arten Gebäuden gegeben werden muss, über die innere Einrichtung und wie diese mit der Dekoration und allen Geräthen in Uebereinstimmung zu bringen sei, um ein harmonisches, auf Gemüth und Sinn wohlthätig wirkendes Ganze zu schaffen; auch wäre der grossen Bedeutung der technischen Baukunst zu erwähnen, und wie sich dieselbe als eine zweite Natur, der ursprünglichen gegenüber, aber zu menschlichen Zwecken gestaltet

hat; endlich wäre noch die Beziehung der Architektur zu allem nachzuweisen, was mit dem Prädikate geschmackvoll belegt wird, und wodurch das rohe Bedürfniss, indem seine Form sich veredelt und erhebt, in den Kreis der Bildung und der Sitte gezogen wird; indessen darf ich die Geduld einer hochgeehrten Versammlung nicht länger in Anspruch nehmen. Wir haben erkannt, dass die Baukunst nur Würdiges, den Bedürfnissen und dem ganzen Culturzustande der Zeit Angemessenes zu leisten vermag, wenn sie sich eng der Antike anschliesst und ihren einfachen, edeln und zweckmässigen Formen. Freie künstlerische Bildung kann in diesem Sinne neue Gestaltungen hervorrufen, und selbst wo die Schranke des Handwerks nicht überschritten ist, wird verständige Hingebung und ein treues Befolgen der höchsten und besten Muster recht Schätzenwerthes leisten; aber das fühlt gewiss ein Jeder mit tiefem Bedauern: nirgends giebt es so viel Thyrsusschwinger, als hier. Die „scheinbare Unbedingtheit" der Baukunst lässt sie leichter erscheinen, als sie ist, und jedem zugänglich, will sich jeder in ihr ergehen, denn, wenn nur finanzielle Mittel vorhanden sind, ist auch die Möglichkeit gesetzt, alle Arten phantastischer Grillen und eigner Ideen zur Ausführung zu bringen, ohne weitere Mühe und ohne innere Arbeit. Daher dieser Dilettantismus, der uns aus der Geschmacklosigkeit gar nicht herauskommen lässt, und der hier um so gefährlicher ist, da er sich nicht verbergen lässt, wie in der Malerei, und da er nicht verhallt, wie in der Musik.

Zweite Kunst-Ausstellung zu Hannover.

Das „Hannoversche Magazin" enthält in den Blättern vom 5. bis 26. März d. J. ausführliche „Andeutungen über die zweite Kunstausstellung in Hannover" von H. J. Meyer daselbst, welche lebendig, mit Sinn und Wärme, und nicht ohne guten Humor geschrieben sind. Wir theilen unseren Lesern in Folgendem einen Auszug des Wichtigsten mit, in der Voraussetzung, dass diese, wesentlich zwar für die nächste Heimath verfassten Bemerkungen auch ein weiteres Interesse in Anspruch nehmen dürften.

* * *

„Die zweite vom Kunstvereine für das Königreich Hannover veranstaltete Ausstellung von Werken lebender Künstler ist am 24. Februar, als dem Geburtstage des erhabenenen Protektors des Vereins, des Vicekönigs Herzogs von Cambridge eröffnet worden. Die Erwartungen von dieser Ausstellung waren im Publico, wenigstens soweit wir vernommen, nicht sehr bedeutend; desto erfreulicher ist es daher, wenn die diesjährige Ausstellung der vorigen nicht allein an Anzahl der Nummern vollkommen gleich kommt, sondern sie auch, was den Kunstwerth der ausgestellten Werke betrifft, weit überragt."

„Die Ursache dieses letzten Umstandes, dass diese zweite Ausstellung bei weitem bessere und namentlich nicht so viel mittelmässige Werke enthält, ist darin zu suchen, dass bei jener ersten Ausstellung die auswärtigen Künstler eines Theils vielleicht nicht früh genug von einer Ausstellung in Hannover Kunde erhielten, andern Theils auch vielleicht von dem Kunstsinne und der Kunstliebe der Hannoveraner nicht die vortheilhafteste Meinung hegten und desshalb nur wenig einsandten. Die Masse der mittelmässigen Bilder der ersten Ausstellung erklärt sich aber daher, dass auf dieser ersten alle diejenigen Sachen erschienen, die sich seit mehreren Jahren, ohne den ersehnten Käufer zu finden, auf allen Ausstellungen umhertrieben. Alle diese Ursachen fallen jetzt weg. Die Künstler waren seit lange auf diese zweite Ausstellung vorbereitet; viele und gerade sehr ausgezeichnete haben ausdrücklich für diese Ausstellung gemalt." —

An Sculpturen war die diesjährige Ausstellung wenig bedeutend. Der Verfasser führt meist nur Portraitbüsten auf: von Thorwaldsen, von Rauch, Tieck und Wichmann in Berlin, C. Mayer in München, Wessel und Siebrecht in Cassel; ausserdem ein Gypsmodell von C. Steinhäuser aus Bremen (in Berlin, einem Schüler Rauch's), ein Knabe, welcher Krebse fängt, und eine vergrösserte Copie der Statue des Erzgiessers Peter Vischer vom Sebaldusgrabe zu Nürnberg in Bronce, von Howaldt aus Braunschweig. — Von einem Zweige der Sculptur waren diesmal Arbeiten ausgestellt, der auf der vorigen ganz fehlte, nämlich Silberarbeiten. Der Verf. bemerkt hiebei, wie die Goldschmiedekunst heutiges Tages, obgleich noch stets in das Leben eingreifend, vernachlässigt sei:

mehr wie jede andere sei diese Kunst zum Handwerke herabgesunken, fast kein jetziger Goldschmied könne zeichnen und modelliren, oder habe Geschmack und künstlerische Bildung genug, um selbst zu erfinden; zu den gewöhnlichsten und nöthigsten Verzierungen habe man Stampen, die meist in Paris gemacht werden, als Modelle geschmacklose Fabrikmuster; einigermassen scheine sich die Goldschmiedekunst jetzt wieder durch die zur Mode gewordenen Ehrenbecher zu heben. Die ausgestellten Silberarbeiten waren gleichfalls Becher; namentlich rühmt der Verf. den grössern vom Gürtler Bökeler nach Zeichnungen des Stadtbaumeisters Andreae angefertigten, als ein in Idee und Ansführug harmonisches Kunstwerk.

Um so reicher, mannigfaltiger und bedeutender war das Fach der Malerei besetzt; schon im Fache der Historienmalerei fehlte es nicht an bedeutenden Compositionen. Als die ausgezeichnetsten unter den letzteren nennt der Verf. vier Cartons von Cornelius zu den in der Glyptothek zu München ausgeführten Freskogemälden. „Das Publikum (bemerkt indess d. V.) ist für diese Bilder, die ausgezeichnetsten Leistungen neuerer deutscher Kunst, noch nicht reif; man sieht nur wenige Beschauer vor diesen Cartons stehen und das sind meist Künstler.“ Sodann das grosse Gemälde von J. Schnorr, welches der Künstler auf Bestellung des verst. Ministers von Stein gemalt hat, den Tod des Kaisers Friedrich Barbarossa darstellend. Es ist dasselbe bereits früher in diesen Blättern (Jahrg. 1833, No. 16, S. 127) besprochen worden; der Verf. stimmt jedoch nicht ganz mit dem damals gespendeten Lobe überein; wenn die Figuren auch im Einzelnen trefflich gezeichnet und gemalt, einzelne Motive schön erfunden seien, so scheine doch die Gruppirung des Ganzen nicht besonders angeordnet: „Auf dem ganzen Bilde, das doch einen Mittelpunkt der Handlung hat, wirbeln die Gestalten durcheinander, dass das Auge nirgends rechte Ruhe findet;“ jedoch erklärt der Verf. die in der Composition grossartige und vortrefflich ausgeführte Landschaft des höchsten Lobes würdig und als das unstreitig Trefflichste des ganzen Bildes. Ein anderes historisches Gemälde von bedeutendem Umfange war die (schon mehrfach gesehene) Hunnenschlacht auf dem Lechfelde im J. 955, von Kolbe in Berlin: „ein Bild voll Leben und Handlung, das aber dem Schnorr'schen Bilde in Zeichnung und Malerei bei weitem nachsteht.“ Ausserdem waren einige kleinere Bilder von Kolbe vorhanden unter denen der Verf. namentlich das „Echo, Idylle“ rühmt; „ein Hirt spielt auf der Flöte, zwei Mädchen lauschen auf das Echo. Das zierliche Bildchen ist allerliebst, wahr und hübsch in Farbe und Zeichnung, das aufmerksame Horchen der Mädchen vortrefflich ausgedrückt.“

(Fortsetzung folgt.)

ARCHITEKTUR.

Sammlung architectonischer Entwürfe von Schinkel. Ein und zwanzigstes Heft.
Berlin 1834, bei Duncker und Humblot.

Ueber das zwanzigste Heft der Schinkel'schen Entwürfe, welches die Zeichnungen zu der gegenwärtig im Bau begriffenen Bauschule von Berlin enthält, zu sprechen, haben wir absichtlich unterlassen, indem das hiebei angewandte System zu eigenthümlich dasteht, als dass wir nicht die günstige Gelegenheit der bereits nahen Vollendung dieses höchst merkwürdigen Gebäudes erwarten sollten, welche eine gründlichere und unbefangnere Beurtheilung möglich machen wird. Zwischen der Zeichnung geometrischer Aufrisse, kleiner Perspektiven und einzelner Details, und zwischen der unmittelbar gegenüberstehenden Gesammtmasse und dem vollständig durchgeführten Organismus ihrer Glieder ist begreiflicher Weise ein bedeutender Unterschied.

Das vorliegende Heft enthält zunächst „Entwürfe zu dem neuen Packhofs-Gebäude in Berlin,“ welches bereits vollendet, eine der schönsten Zierden unserer Hauptstadt ausmacht. Der Herausgeber sagt darüber Folgendes.

„Durch den Bau des Museums ward der Schiffahrt in Berlin ein anderer Lauf gegeben; ein alter Flussarm ward ausgefüllt und gab den Platz für jenes Gebäude her, dagegen ward ein schmaler Canal, der Kupfergraben, so erweitert, dass jetzt die gesammte Schiffahrt durch diesen Canal geht. Längs desselben hin ziehen sich Grundstücke, die bereits bei dem Bau des Museums erworben werden mussten, theils um die Verbreitung des Kupfergrabens möglich zu machen, von welcher jener Bau abhän-

gig war, theils schon in der Absicht, hier einmal eine angemessene Packhofs-Anlage für Berlin auszuführen. Diese Anlage ist nun im Jahre 1832 in den wesentlichsten Theilen vollendet und in Gebrauch genommen worden. — Zwei Gebäude in fast quadratischer Grundform, jedes mit einem kleinen inneren Hofe versehen, sind durch einen schmalen langen Bau von geringer Höhe verbunden, wodurch gegen den Fluss ein Gartenraum, an der entgegengesetzten Seite eine Strasse zum Packhofe hin gebildet wird. Das Gebäude zunächst dem Museum enthält die Wohnung des General-Steuer-Direktors, die Niederlage und Casse für das Stempelpapier und die Büreau's der General-Steuer-Direktion. Das zweite Gebäude am Packhofe enthält die Wohnung des Packhofs-Direktors und anderer Officianten, den grossen Revisions-Saal und die gesammten Räume der Packhofs-Verwaltung, die sich auch in das lange Verbindungsgebäude hineinziehen. Am Ende des Packhofs ist ein Magazin von 5 Geschossen angelegt, in welchem Waaren aller Art gelagert werden können. Ein gallerieartiger Schuppen zieht sich von dem Magazin längs des Packhofsplatzes am Wasser hin; hier werden die ausgeschifften Waaren zunächst untergebracht, weshalb daselbst die nöthigen Krahne angelegt sind."

Was nun als das zuerst Ansprechende und Erfreuliche dieser reichen Anlage in die Augen fällt, ist das schlicht Charakteristische in der Durchbildung der einzelnen Theile. Das grosse Magazingebäude hat etwas Massenhaftes, Solides in seiner Hauptform; die zahlreichen Fenster-, sowie die Thüröffnungen sind überall im festen Halbkreisbogen überwölbt. Der ganze Bau ist aus Backstein, ohne Kalküberwurf, mit einfach geformten Gesimsen und Einfassungen, ausgeführt. Das Kranzgesims wird von starken Consolen getragen, aber es ladet nicht weit aus, da dies einen viel zu imponirenden Eindruck hervorbringen würde. Der Schuppen, der nach dem Wasser zu, bis auf die nöthigen Eingänge, geschlossen ist, markirt sich als solcher durch eine leichte Pilasterstellung, die seine äussere Wand verziert. Das zweite Gebäude, ein wenig vom Wasser zurücktretend, ist in einfachen, klaren Verhältnissen und Formen, aufgeführt, es besteht aus zwei Geschossen, deren oberes als Hauptgeschoss ausgezeichnet ist. Das vordere Gebäude ist an der dem Museum zugekehrten Seite mit einem zierlichen Fronton versehen, dessen schönes Relief, nach einer Schinkel'schen Zeichnung gearbeitet, den Zweck der ganzen Anlage verbildlicht. Es enthält in der Mitte eine Fortuna oder Abundantia; zu ihren Seiten, in schöner Jünglingsgestalt, Genien der Schifffahrt und des Ackerbaues; sodann Flussnymphen, und in den Winkeln des Dreiecks Schwäne und Reiher. Die Akroterien, über der Spitze und auf den Ecken des Frontons, werden in ihrer Hauptform durch die Gestalt des majestätischen preussischen Adlers gebildet. Dieses Fronton ist, über die Bäume des Lustgartens herüberschauend, als eine der anmuthigsten Zierden derjenigen Gegend von Berlin, wo alles Grosse und Schöne versammelt ist, zu betrachten. Es wäre nur zu wünschen, dass dasselbe durch hinzugefügte farbige Verzierung auch in grösserer Ferne deutlicher erkennbar würde. — Was aber das in Rede stehende Hauptgebäude in seiner Gesammtwirkung betrifft, so können wir nicht umhin zu bemerken, dass demselben irgendwie ein Etwas zu der erwünschten Würde mangelt; vielleicht beruht dies in dem Umstande, dass keins der beiden Hauptgeschosse wesentlich über das andere vorherrscht, dass keins wesentlich durch das andere bedingt wird. — Die Gesammtanlage bildet ein höchst malerisches, mannigfach bewegtes, charakteristisches Ganze; zwei Veduten geben davon auch in dem vorliegenden Hefte ein genügendes Zeugniss.

Ausser den genannten enthält dies Heft noch die „Entwürfe zu der Kapelle im kaiserlichen Garten zu Peterhof bei Petersburg." Auch hier ist es nöthig, das Vorwort des Verfassers zu berücksichtigen, in welchem es hierüber heisst:

„Das Blatt No. 131 giebt die Ansicht, No. 132 den Durchschnitt der Kapelle, wozu die Aufgabe sehr abnorm gestellt war: das Gebäude in möglichst kleinem Maassstabe sollte in reichem Mittelalter-Styl gehalten, doch innerlich für den griechischen Gottesdienst angelegt werden. Eine quadratische Grundform, der bekannte Abschluss des Altars in der griechischen Kirche, drei Portale und vier Eckthürmchen, in denen die Abflussrinnen für das Regenwasser liegen, war die Anordnung, welche aus dieser Aufgabe hervorging. Für das Klima von Petersburg ward eine Heizanstalt in einem unteren Gewölbe eingerichtet, durch welche der ganze Fussboden erwärmt werden kann und welche noch so viel Wärme in die Räume der Rinnen der vier Thürmchen lässt,

um diese, wenn bei Wechsel von Tau- und Frostwetter Eisstopfung eintreten sollte, aufthauen zu lassen. Es wurde angenommen, dass die Hauptmasse in accurat geformten Backsteinen mit glasirten Aussenseiten aufgeführt, sämmtliches Leistenwerk, die Spitzen, Ornamente und Figuren von gegossenem Eisen darauf befestigt werden sollten. Harmonisches Farbenspiel würde das Eisenwerk zuletzt mit dem Ganzen in Zusammenhang bringen. — Ueber die Ausführung des Entwurfs ist zur Zeit noch nichts bekannt geworden."

Es scheint in der Natur einer solchen sich widersprechenden Aufgabe zu liegen, dass die Herstellung derselben wenig innere Nothwendigkeit und Ursprünglichkeit zeigen muss, um so mehr, wenn wir — wohl nicht mit Unrecht — in den früheren Entwürfen Schinkels überhaupt wenig Interesse für heutige Anwendung des gothischen Styles finden. Der vorliegende Entwurf ist zwar höchst anmuthig und zierlich ausgeführt; aber es ist mehr eine Dekoration, ohne eigentliche Consequenz und diejenige Begeistigung, die den höheren Werken auch der Architektur nicht fehlen darf. Dass übrigens der Verfasser diesen Entwurf nur als einen derartigen mittheilt, scheint sich aus dem Vorworte zu ergeben.

Nachrichten.

Dresden. In der zweiten Kammer ist über das Fortbestehen der Akademie der bildenden Künste (zu Dresden und Leipzig) debattirt und schliesslich für dasselbe entschieden worden, nachdem die Regierung sich erklärt, dass sie es sich werde angelegen sein lassen, das Institut zweckmässiger zu organisiren, als dies gegenwärtig nach ihrer eigenen Ueberzeugung der Fall sei. Unter den verschiedenen Debatten für und wider diesen interessanten Gegenstand bemerkte der Königl. Commissair v. Wietersheim: Man dürfe wohl behaupten, dass auch der Staat ein Auge, ein Ohr für die Kunst haben und auch solche Ausgaben für dieselben tragen solle, wie sie jeder höher gebildete Mensch auch habe. Sachsen sei durch das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse berühmt durch ganz Deutschland, durch ganz Europa; es gebe keinen Staat diesseits der Alpen, welcher so reiche Kunstsammlungen aufzuweisen hätte. Als andere Staaten erst anfingen, sich aus der Barbarei zu erheben, sei Dresden schon eine Stadt gewesen, wo der Kunstsinn auf eine merkwürdige Weise vorhanden war. Es würde besonders scheinen, wenn die Nachwelt den Tag aufschreiben müsste, wo der Sinn für Kunst in der Versammlung der Sächsischen Volksvertreter aufhören würde; der Genius, welcher an der Wiege bei Geburt der Constitution gestanden, würde sich schmerzlich abwenden, wenn diese Geburt des constitutionellen Lebens sogleich die Todesstunde für die Kunst sein würde. — Eine beantragte Vereinigung der Kunstsammlungen mit der Akademie wurde verneint; in Bezug auf die Reorganisation der Akademie wurde die besonders nöthige Berücksichtigung der Baukunst zur Sprache gebracht.

Die Stadt Versailles wird dem General Hoche, der in ihrer Gegend (zu Montreuil) geboren worden, ein Monument errichten lassen; von den ihr zu diesem Zwecke vorgelegten Zeichnungen hat sie denen des Architekten Lemaire den Vorzug gegeben.

Zu Strassburg ist am 31. März der berühmte Bildhauer Ohmacht, ehemaliger Zögling der französischen Künstlerschule zu Rom, in seinem 73. Jahre gestorben.

Berichtigung.

In No. 15 des Museum's, S. 117, Sp. 2, Z. 3 ist statt: Garten der Ripetta zu lesen: Hafen der Ripetta.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.